

6. Peripherie im Zentrum Europas

Peripherie ist in erster Linie ein Raumbegriff und definiert als Rand eines Zentrums. »Eine Region ist Peripherie zu einer bestimmten zentralen Region, von der sie in einem bestimmten Maße abgelegen ist« (Nitz 1997: 19). Gleichzeitig liegt die Peripherie immer auch an der Grenze zu einer anderen Peripherie, die sich ihrerseits zu einem Zentrum ausrichtet. »Das wichtigste Attribut einer Grenze ist die Tatsache, dass sich an der Grenze zwei verschiedene Peripherien berühren. Die geographisch benachbarten Bewohner eines Landstriches beiderseits einer Grenze leben in Wirklichkeit in den Anziehungsbereichen zweier verschiedener Zentren« (Sokol 2009: 56). Peripherie ist also eine Frage der Perspektive, ein relatives und zugleich relationales Konzept, in Abhängigkeit eines zu bestimmenden Zentrums.¹ Neben der räumlichen Bedeutung schwingen im Begriff aber oft auch implizit oder explizit negative Assoziationen von »rückständig« oder »zweitrangig« mit.² Das Bundesamt für Raumentwicklung ARE zählt das Avers und Schams zum peripheren ländlichen Raum.³ Im nationalen Kontext betrachtet liegen bei den Untersuchungsregionen in der Peripherie an der Grenze zu Italien. Das

1 Vgl. Schilling (2000) und Assmann (2009).

2 Vgl. Nitz (1997), Steinführer et al. (2016), Magris (2019).

3 »Peripherie ländliche Gemeinden weisen längere Fahrzeiten zum nächsten Agglomerations- oder Städtezentrum auf. Zum peripheren ländlichen Raum zählen die peripheren Zentren (mit 5'000-10'000 Einwohner), periphere Kleinzentren (mit 2'000-5'000 Einwohner) sowie periphere Gemeinden mit 500 bis 2'000 Einwohnern und die bevölkerungsarmen peripheren Gebiete (unter 500 Einwohner pro Gemeinde)« (Bundesamt für Raumentwicklung ARE 2012: 8). Andere gilt als periphere Gemeinde. Alle anderen Gemeinden in der Untersuchungsregion werden der Kategorie »bevölkerungsarme periphere Gebiete« zugeordnet.

Empfinden der Interviewten unterscheidet sich jedoch von diesen raumplanerischen Definitionen.⁴

Die Lage gefällt mir, wo wir wohnen. Ich liebe Italien. Ich gehe immer gern nach Italien. Nach Milano sind das zweieinhalb Stunden. Milano ist eine Superstadt. Oder nach Zürich sind es zwei Stunden. (Aleksandra Mani)

Die gelebte Realität der Interviewten im Avers und Schams verdeutlicht die Wandelbarkeit der Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie.⁵ Die nationale Peripherie liegt im Zentrum Europas. Die Lebenspraxen der Interviewten ignorieren geografische Konzepte weitgehend. Die Grenzen zwischen ländlich und urban sind fliessend.⁶ Die Interviewten sind mobil und ihr Leben spielt sich über Regions-, Kantons- und Landesgrenzen hinweg ab. Ihre Aktionsradien und individuellen sozialen Räume entsprechen nicht territorial definierten Räumen⁷ und ihr Entscheid zum Leben auf dem Land bedeutet nicht zwangsläufig die Übernahme eines Lebensstils, der sich an althergebrachten Narrativen von Ländlichkeit wie Beständigkeit und Behäbigkeit orientiert. Die Schilderungen der Lebenspraxen machen deutlich, dass sich in diesem ländlich-peripheren Kontext Beständigkeit und Mobilität nicht ausschliessen, sondern ergänzen. Für die Betroffenen bedeutet dies ein Leben im »Sowohl-als-auch«.⁸ Sie geniessen die Vorteile des Lebens auf dem Land und bewegen sich gleichzeitig auf der Nord-Süd-Transitachse, um weitere Bedürfnisse zu stillen. Wichtiger als die geografische Lage innerhalb der Staatsgrenzen ist für ihr individuelles Raumempfinden die Erreichbarkeit von zentraler Infrastruktur. Diese hängt nicht nur von der Distanz und der Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr ab, sondern auch von klimatischen Bedingungen so-

⁴ Vgl. Carmenisch und Debarbieux (2011: 2), die auf die zuweilen unterschiedliche Raumwahrnehmung und -definition von Zugewanderten und Fachleuten hinweisen und deshalb für einen akteurszentrierten Ansatz plädieren.

⁵ »Offensichtlich ist die Beziehung zwischen Zentrum und Rand vorläufig, provisorisch und verändert sich je nach Veränderung des gewählten Abstands: Ein Element der Menge, das anfangs im Zentrum lag, also ein Element, in dessen Nähe sich unzählige andere, derselben Menge zugehörige Punkte befinden, kann sich durch einen Wechsel der Metrik plötzlich an den Rand gedrängt finden; umgekehrt kann ein zuvor am Rand einer Menge befindlicher Punkt infolge einer algebraischen Veränderung plötzlich das Zentrum besetzen« (Magris 2019: 13f.).

⁶ Vgl. Mc Areavey (2018: 339f.).

⁷ Vgl. 2.3. Konzepte und Begriffe – Der Raum als sozial konstruierte Lebenswelt.

⁸ Vgl. den »rural mobilities«-Ansatz von Milbourne und Kitchen (2014).

wie den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln und dem Zeitbudget.⁹ Persönliche Kontakte lassen sich an attraktiven und zentral gelegenen Orten leichter aufrechterhalten als an schwer erreichbaren. Die topographische Lage des Engadins, das von Alpenpässen umgeben ist, beeinträchtigt insbesondere im Winter die Mobilität. Kombiniert mit einer meist sehr hohen Arbeitsbelastung in der Wintersaison verringert dies den persönlichen Aktionsradius. Es ergibt sich die paradoxe Situation, dass sich Interviewte aus der ländlich geprägten, als peripher bezeichneten Region Avers und Schams im Zugang zu Infrastruktur und Warenangebot nicht oder kaum eingeschränkt fühlen, jene im urban geprägten Oberengadin hingegen schon.

6.1 Peripherie kompensieren

Die grosse Mehrheit der Interviewten ist auf dem Land oder in einer Kleinstadt aufgewachsen. Sie ist sich das Dorfleben gewöhnt und zieht Ruhe und Sicherheit dem Leben in einer grossen Stadt vor.¹⁰ Ihre Freizeit verbringt sie gern zuhause und in der nahen Natur. Dennoch endet ihr Aktionsradius nicht an den Gemeindegrenzen. Leben auf dem Land heisst nicht Verzicht auf städtische Angebote und Infrastrukturen wie Einkaufsmöglichkeiten, Kulturveranstaltungen, Bildungseinrichtungen oder Spitäler. Die Interviewten aus dem Avers und Schams verkehren regelmässig in grösseren Zentren, wo sie ihre Bedürfnisse nach Kultur, Bildung und Konsum stillen. Tägliche oder zumindest wöchentliche Fahrten in den nächsten Zentrumsort oder in die 40 Kilometer entfernte Kantonshauptstadt Chur sind für sie selbstverständlich. Die Distanz zwischen ihrem Wohnort und den urbanen Zentren ist leicht überwindbar. Sie empfinden die Anfahrtswege und die damit verbundenen

⁹ Vgl. Tischler (2016: 17ff.). Mit den temporären Grenzschiessungen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie im Frühling 2020 rückte die Bedeutung von herrschenden Grenzregimes für die individuelle Bewegungsfreiheit wieder stärker ins Bewusstsein der Bevölkerung.

¹⁰ Bei der Auswahl der Interviewten war mir deren Herkunftsstadt nicht bekannt. Es sind aber nur 4 von 29 Interviewten in einer grossen Stadt aufgewachsen, eine davon lebt heute nicht mehr in Graubünden. Dirk Wagner berichtet von einem Berliner, der es nicht lange im Schams ausgehalten habe. Ihm habe die Grossstadt gefehlt. Es ist durchaus möglich, dass sich mehrheitlich Menschen für die längerfristige Niederlassung in einer ländlichen Region entschliessen, denen dieser Kontext vertraut ist.

Kosten nicht als Hindernis, sondern haben diese wie selbstverständlich in ihren Alltag integriert. Negative Äusserungen zur notwendigen Mobilität fehlen denn auch vollständig. Das eigene Auto, aber auch die öffentlichen Verkehrsverbindungen ermöglichen diese Mobilität.¹¹ Somit steht auch der regelmässigen Nutzung des städtischen Bildungsangebots nichts entgegen, ein wichtiger Faktor, um sich im neuen Land zu etablieren. Interviewte aus dem Avers und Schams besuchen nach der Arbeit Deutschkurse oder bilden sich beruflich weiter, um einen schweizerischen Bildungsabschluss zu erlangen. Damit verbessern sie ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt und die Möglichkeit, ihre finanzielle Situation zu verbessern. Für die Fahrten aus dem Tal hinaus gibt es aber auch weitere Motive.

Angekettet hier, dann geht es nicht. Ich muss zum Beispiel einmal pro Woche nach Thusis. Ich muss nicht unbedingt nach Chur. Nach Chur gehe ich zum Arzt oder wenn ich etwas zum Anziehen brauche. Aber nur schon nach Thusis gehen reicht mir. Andere Leute sehen, eine andere Luft. Das muss ich machen. Denn sonst, die ganze Zeit immer hier, das ist hart. Das wird hart.
(Gloria Ferreira)

Deshalb setzen sich Gloria Ferreira und auch andere Interviewte nach dem Einkauf im Zentrumsort Thusis ins Café, gönnen sich eine Pause fernab von zuhause und geniessen das im Vergleich zum Wohnort geschäftige Treiben um sie herum. Die Motivation für die Einkäufe ausserhalb der Region liegt also nicht nur im breiteren und günstigeren Produktesortiment, sondern auch im Bedürfnis nach Abwechslung. In der Freizeit unternehmen viele Interviewte Tagesausflüge über die Regionsgrenzen hinaus. Dank der Wohnlage an der Nord-Süd-Transitroute erreichen sie in zwei bis zweieinhalb Stunden Zürich oder Mailand. Ihnen steht somit ein breiteres Angebotsspektrum offen als jemandem, der im Schweizer Mittelland lebt und sich in derselben Zeit zwischen den ähnlich ausgestatteten Städten nördlich der Alpen bewegt. So gesehen leben sie nicht an der Peripherie, sondern im Zentrum zwischen Norden und Süden. Diese Lage ermöglicht es den Migrantinnen und Migranten zu kompensieren, was ihnen vor Ort fehlt. Viele schätzen die Nähe zu Italien und zum italienischsprachigen Tessin, das andere Klima, die Mentalität und das Essen.

¹¹ Alle Interviewten und/oder ihre Angehörigen sind berufstätig und somit finanziell in der Lage, die mit der Mobilität einhergehenden Kosten zu tragen.

Ich liebe Locarno. Der Lago Maggiore vermittelt einem Frieden. Uns fehlt das Meer sehr. Und wenn wir in der Nähe des Sees sind, ist es fast wie in Portugal. Wir fühlen uns näher. Ich weiss nicht warum, aber ich fühle das. [...] Und die Leute... Ticino ist schon Italien. Es scheint, dass sie schon ähnlicher sind wie die Portugiesen, die Kultur... (Maria da Silva)

Im Oberengadin sind der Aktionsradius und der Handlungsspielraum während der Saison stark eingeschränkt.¹² Die Arbeitsbelastung ist generell hoch. Für Freizeit und Weiterbildung bleibt wenig Zeit. Zudem ist der Zugang zu Bildungsangeboten erschwert. Das Angebot im Tal ist begrenzt. Die Möglichkeit, über E-Learning zu einem Berufsabschluss zu gelangen, erwähnt niemand in den Gesprächen, obwohl es branchenspezifische Angebote gäbe, beispielsweise im Gastrobereich. Der Besuch von Kursen auf der Alpen-nordseite bedeutet einen hohen Zeitaufwand und ist mit zusätzlichen Kosten für Fahrt und oft auch Unterkunft verbunden. Die Weiterbildungsangebote ausserhalb der Tourismusregion folgen nicht dem saisonalen Rhythmus und sind somit für viele nicht mit ihrer Arbeit vereinbar. Zudem berichtet nur eine Person von fördernden und ermutigenden Arbeitgebern, die zu einer Ausbildung motivierten. Die Kombination all dieser Faktoren erschwert es gerade Interviewten ohne Berufsausbildung, sich beruflich weiterzuentwickeln. Wer ohne Berufsausbildung ins Engadin gezogen war, blieb meist auch ohne Ausbildung und bekundet grössere Mühe, sich auf dem Arbeitsmarkt zu behaupten. Bereits qualifizierten Arbeitskräften hingegen gelang es im Laufe der Jahre mehrheitlich, in Berufsfelder vorzustossen, die ihrer Ausbildung nahekommen. Dabei konnten sie auf ein unterstützendes Umfeld wie Ehepartner oder auch Einzelpersonen zurückgreifen, die ihr Potenzial erkann-ten.

Auf die berufliche Weiterentwicklung wirkt sich die national gesehen periphere Lage des Oberengadins direkt aus. Während die Staatsgrenzen keinen Einfluss auf den Aktionsradius in der Freizeit haben, situieren sich Aus- und Weiterbildungen im nationalen Kontext und sind dementsprechend vom Oberengadin aus meist schwer erreichbar.¹³ Zusammen mit den beschriebe-

¹² Vgl. 3.1 Segmentiertes Leben.

¹³ Das Amt für Raumentwicklung Graubünden ist sich der Problematik der eingeschränkten Strukturen und Angebote in den Grenzgebieten bewusst. Der Kanton soll diese deshalb durch grenzüberschreitende Kooperationen verbessern, »beispielsweise in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Infrastrukturen, ÖV, Umwelt, Wirtschaft und Tourismus.« (Kantonaler Richtplan Graubünden 2018: 10).

nen vorherrschenden Arbeitsbedingungen und dem Arbeitsrhythmus in der Tourismusregion erschwert dies die Ausgangslage für die berufliche Weiterbildung erheblich. Einige Interviewte haben sich ohne formale Ausbildung hochgearbeitet, sind heute selbstständig oder in leitenden Funktionen tätig. Ihre lokale oder regionale berufliche und soziale Anerkennung kann jedoch ein Berufsdiplom nicht ersetzen. In einer Gesellschaft, die sich stark über die Arbeit und Diplome definiert, fühlen sie sich stigmatisiert und ausgeschlossen. Längerfristig sind sie nicht abgesichert und außerhalb ihres Netzwerkes wird es für sie schwierig, ihre Kompetenzen nachzuweisen.¹⁴

Die Freizeit verbringen die im Oberengadin wohnhaften Interviewten fast ausschliesslich in der Region, treiben Sport oder erholen sich zuhause. Einzelne fahren gelegentlich zum Einkaufen in die Kantonshauptstadt nach Chur oder in die grenznahen italienischen Orte Chiavenna und Livigno. Das nahegelegene Italien dient auch vom Engadin aus als Naherholungsziel und zur Kompensation. Mehrheitlich findet die Kompensation aber in konzentrierter Form in der Zwischensaison statt. Während im Oberengadin fast alle von ihren Ferienreisen ins Ausland berichten und wie sie dort den Ausgleich zum Alltag im Engadin finden, ist dies im Avers und Schams kein Gesprächsthema. Dort geschieht die Kompensation fortlaufend in kleinen alltäglichen Handlungen und kurzen Ausflügen in die nähere Umgebung. Der Aktionsradius ist ganzjährig ausgeglichen.

Einzig das Mobilitätsverhalten der aus dem grenznahen Italien stammenden Interviewten aus den beiden Untersuchungsregionen gleicht sich. Sie unterhalten enge Kontakte zum Herkunftsland, wo ihre Familie lebt, und bleiben auch materiell nach wie vor mit diesem verbunden. Die Gemüsegärten, die Silvia Stefanelli und Marco Olivieri an ihren Herkunftslanden pflegen, stehen für ihre enge Verbundenheit und regelmässige physische Präsenz. Gleichzeitig sind beide auch in der Schweiz verankert. Marco Olivieri absolviert eine Berufslehre in der Schweiz und bekocht Freunde, Partnerin und deren Eltern in Graubünden mit dem Gemüse aus dem Veltlin. Silvia Stefanelli identifiziert sich stark mit ihrer Arbeit im Engadin und engagiert sich dort im Veltliner Verein. Dieses grenzüberschreitende Leben ist für beide selbstverständlich. Ihre sozialen Räume spannen sich über die Landesgrenzen hinweg auf. Ihr Denken und Handeln sind nicht an nationalstaatliche Räume gebunden. So wie sich andere Menschen innerhalb eines Landes in ihrer Arbeits- und Freizeitwelt bewegen, tun sie das über Staatsgrenzen hinweg.

14 Vgl. 3.1 Segmentiertes Leben.

Das von den Interviewten geschilderte Mobilitätsverhalten widerspiegelt sich in den Zahlen der Studie »Mobilität in den ländlichen Räumen« (Bundesamt für Raumentwicklung 2016). Die Bevölkerung im mässig besiedelten Raum – wie beispielsweise im Schams – legt überdurchschnittlich grosse Strecken in der Freizeit zurück, mehrheitlich mit dem eigenen Auto. Demgegenüber ist die sogenannte Freizeitdistanz bei der Bevölkerung in den alpinen Tourismusgebieten am geringsten. Die Autoren der Studie gehen davon aus, dass es den Menschen in den Tourismusregionen gelingt, »die Freizeit wohnortnah zu gestalten.« Dieser Schluss hat durchaus seine Berechtigung, betrachtet man die Interviewaussagen zum Freizeitverhalten. Dahinter verbergen sich jedoch noch weitere Gründe. Insbesondere fehlende Zeit, aber auch erschwerete Erreichbarkeit hindern an längeren Ausflügen während der Saison. Mit der genannten Studie stimmt ebenfalls das Mobilitätsverhalten zu Arbeitszwecken überein. Sowohl im ländlich peripheren Raum als auch in den alpinen Tourismusregionen pendeln die Berufstätigen hauptsächlich innerhalb desselben Raumtyps. Im Oberengadin arbeiten alle Interviewten in der Wohnregion, oft sogar an ihrem Wohnort. Dies deckt sich mit dem von Bender und Borsdorf beschriebenen Mobilitätsverhalten in hochtouristischen Orten im Tirol, wo »viele Arbeitnehmer im Gastgewerbe vor Ort untergebracht sind« (2014: 20). Die Interviewten im Avers und Schams sind zwar leicht mobiler – der multilokal lebende Roberto Conti pendelt knapp 70 Kilometer, den grössten Teil davon mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Er empfindet das nicht als Belastung, da die Verkehrsverbindungen gut sind. Seit ein paar Jahren kann er teilweise auch im Homeoffice arbeiten, was ihm mehr Flexibilität und Freizeit verschafft. Zwei weitere Interviewte arbeiten im knapp zehn Kilometer entfernten Thusis – mehrheitlich arbeiten aber auch die Interviewten im Avers und Schams am Wohnort oder in nächster Nähe.

Ein weiterer Aspekt von empfundener Peripherie ist die soziale Isolation. Es fehlen Menschen vor Ort, mit denen man sich »auf Augenhöhe« austauschen kann. Die sozialen Medien sind zwar wichtiges Kommunikationsmittel und gerade Interviewte, die bereits Jahrzehnte in Graubünden leben und sich an die Zeit vor der Verbreitung des Internets erinnern können, betonen die Vorteile der vereinfachten und günstigen Kommunikation. Für die jüngere Generation ist diese Form der Kommunikation selbstverständlich. Ihre Freunde leben auf der ganzen Welt verstreut und kommunizieren ortsunabhängig miteinander. Dennoch vermag dieser Austausch den direkten Kontakt nicht vollumfänglich zu ersetzen. Für dessen Kompensation spielen Faktoren wie Erreichbarkeit und touristische Attraktivität der Wohnregion eine Rol-

le. Die Interviewten fahren nämlich nicht nur weg, um Freunde und Familie zu besuchen, sondern werden ihrerseits besucht. Neben den üblichen Familienbesuchen erweist sich insbesondere im weniger bekannten Avers und Schams die touristische Attraktivität als Magnet für regelmässigere und längere Aufenthalte. Freunde und Familie verbinden ihre Besuche mit Ski- oder Sommerferien, die sie sich sonst in der Schweiz kaum leisten könnten. Den Gastgebern gelingt es auf diese Weise, den Mangel an Austausch mit Gleichgesinnten etwas zu kompensieren. In der Tourismusregion Oberengadin hingegen berichten Interviewte nur in Einzelfällen von solchen Feriengästen, die Besuch und Ferien verbinden.¹⁵

Meine Freundinnen und Freunde kamen zum Skifahren, letztes Jahr und dieses Jahr auch. Sie sind zweimal hier gewesen. (Aleksandra Mani)

Viele Freunde kommen zu uns. Im Sommer gibt es Stau, oder an Weihnachten, in den Weihnachtsferien, wollen alle hierher kommen zum Skifahren. Oft ist ausgebucht. Die Tochter möchte hierher kommen mit Freunden oder Freundinnen, und so weiter. Oft ist ausgebucht. Den letzten Silvester habe ich in Italien gefeiert, weil das Haus war ausgebucht. (Lachen)
(Roberto Conti)

Zentrales Landschaftselement im Schams ist die das Tal durchquerende Nationalstrasse. Das Leben an dieser Nord-Süd-Transitroute rückt die Peripherie ins Zentrum, wie das eingangs dieses Kapitels erwähnte Zitat von Aleksandra Mani illustriert. Bei der Betrachtung der individuellen Aktionsradien der Interviewten im Avers und Schams fällt auf, dass ihre Referenzpunkte für Arbeit, Freizeit und Einkauf fast ausschliesslich an dieser Transitroute liegen. Die gute Verkehrsverbindung erweitert die Aktionsradien und im Gegensatz zum Engadin beeinträchtigen klimatische Verhältnisse die Mobilität kaum. Unter diesen Voraussetzungen ist auch eine multilokale Lebensführung leichter realisierbar.¹⁶ Zusätzlich bringt die Transitroute »Durchgangsverkehr« im

¹⁵ Dies steht eventuell auch im Zusammenhang mit der Auswahl der Interviewten. Die Gastgeber im Schams stammen mehrheitlich aus den umliegenden Ländern. Für ihre Gäste ist ihr Wohnort leichter erreichbar und Ferien in den Alpen eine attraktive Option. Zudem sind die meisten Interviewten im Oberengadin während der Saison beruflich stark eingespannt und in den Ferien selbst unterwegs.

¹⁶ Vgl. 7.1 Multilokales Leben.

positiven Sinne. Freunde auf der Durchreise von Norden nach Süden oder umgekehrt machen Halt im Schams.

Was noch ein Vorteil ist, diese Nord-Süd-Route, wenn meine Bekannten nach Italien fahren, nach Korsika, die kommen meistens im Sommer dann. Dann sage ich: »Hier, das Haus ist frei, kommt, ihr könnt hier übernachten.« Das ist schon nett. Letztes Wochenende war ein Studienkollege da. Morgen kommt eine gute Bekannte aus dem Schwarzwald mit Familie. Wir würden uns sonst nicht sehen. Das ist genial. (Axel Schneider)

Das zuweilen verspürte Manko an intellektuellen Diskussionen kompensiert Axel Schneider durch grosszügige Gastfreundschaft. Dadurch holt er sich die Meinungsvielfalt und die vermisste Diskussionskultur in sein Dorf an seinen Küchentisch. Die Transitroute erhöht nicht nur die eigene Mobilität, sondern verbessert die Erreichbarkeit für Freunde und trägt damit zur Beziehungspflege bei. Das Leben zwischen den Zentren erweist sich als Mehrwert. Die Bewohnerinnen und Bewohner profitieren von den Vorteilen des Lebens auf dem Land und gleichzeitig von der zentralen Lage zwischen den Metropolen. Dementsprechend hoch schätzen sie die Lebensqualität in der Region ein.

6.2 Was dennoch fehlt

Fast alle Interviewten haben sich gut an ihrem heutigen Wohnort eingerichtet und fühlen sich mehrheitlich zuhause. Natürlich fehlen zuweilen Freunde und Verwandte, das heimische Essen, das Meer oder die Wärme. Das liegt aber nicht so sehr an ihrem heutigen Wohnort in Graubünden. In der Stadt würde es ihnen vermutlich ähnlich ergehen. Die verschiedenen Kompensationsstrategien dämpfen das Verlangen ein wenig. Gewisse Dinge lassen sich aber nur bedingt kompensieren und hängen mit der Lage und Grösse des Wohnorts zusammen.

Was mir fehlt, ist mehr so im geistigen Bereich, das Intellektuelle. Wo ich gemerkt habe, in Studentenkreisen oder auch im städtischen Raum hast du doch mehr Begegnungen, andere Begegnungen, mehr Reize. Ich könnte auch mal nach Chur gehen, dort Leute kennen lernen. Aber da bin ich viel zu sehr Schamser geworden, weil ich einfach nicht aus dem Tal raus will. [...] Ich merke das, wenn ich Studienkollegen treffe [...]. Plötzlich öffnen sich da wieder Horizonte. Hier geht es um Kuhschwänze, Weiden, da wird ein Haus

gebaut... Dann denkst du, he, ja es gibt noch was Anderes. (Lachen) [...] Es gibt hier nicht so diese Freidenkerart. Das ist vielleicht was, diesen Mut zu haben, mal über den Misthaufen rauszudenken, und auch einmal einfach etwas denken und diskutieren, was utopisch ist, aber man hat es mal durchgedacht oder diskutiert. [...] Aber diese klassischen kopfrauchenden Diskussionen am WG-Tisch, wie man sie kennt, die finden hier nicht statt. Vielleicht auch eine Sache vom Alter. Das macht man mit 20, 25, 30 (Lachen). Jetzt, andere haben Familie, sind mit sich selber beschäftigt. Und über Kuhschwänze kann man sich auch stundenlang unterhalten. (Lachen) Das Älplerthema. (Axel Schneider)

Obwohl Axel Schneider sich für ein Leben auf der Alp und in den Bergen entschieden hat und auch keinerlei Absichten hegt, wieder wegzuziehen, fehlt ihm zuweilen der intellektuelle Austausch und die Diskussionskultur mit Gleichgesinnten. Ähnlich ergeht es verschiedenen Interviewten in beiden Untersuchungsregionen. Sie vermissen Freunde für Gespräche und gemeinsame Freizeitaktivitäten oder mit demselben Musikgeschmack oder derselben religiösen Ausrichtung.

Aleksandra Mani: Was mir fehlt, ist ganz sicher die Kirche. Also hier leben die Leute leider für mich viel zu wenig mit Gott. Ich würde nicht sagen, sie sind Atheisten, aber sie... (zögern) es tönt blöd, aber ich kann mir das erlauben, weil ich Slowakin bin. Wir in der Slowakei sind vielleicht ärmer und dann brauchen wir jemanden, der uns im Leben hilft. Hier sind die Leute gewohnt: »Ich habe meine Arbeit, ich kann mit meinen Fähigkeiten sehr viel erreichen. Ich, ich, ich. Ich brauche niemanden, der mir hilft. Die Familie brauche ich eigentlich nicht. Gott brauche ich auch nicht.« Sie sind viel zu beschäftigt mit den Sportmöglichkeiten, Arbeit, Ferien und so. Das ist so. Zum Beispiel hier in Andeer sind zwei Kirchen, Splügen, 400 Einwohner, zwei Kirchen. Katholisch und reformiert. Die Leute können auswählen, wohin sie gehen wollen und gehen nirgendwo hin. [...] Also ich bin katholisch getauft, aber ich bin so, ich glaube in der Schweiz nennt man das Freikirche. Mehr in diese Richtung. So neu-apostolisch oder so.

Interviewerin: Wie heisst die Kirche, zu der du gehörst?

Aleksandra Mani: In der Slowakei, oh, das kennt niemand. Das ist klein. Und so was vermisste ich hier. Ich war schon in Thusis in der Freikirche, aber das ist leider nicht dasselbe. Das sind nicht junge Leute, die da dabei sind. [...] Es gibt das sicher in grösseren Städten. Nur hier ist Chur die einzige grosse Stadt und da habe ich noch nichts gefunden.

Insgesamt sind Religion und Kirchenbesuche in den Interviews kaum ein Thema. Für die grösste Ausländergruppe im Engadin, die Portugiesen, findet in St. Moritz zweimal monatlich eine portugiesische Messe statt, gehalten von einem mexikanischen Priester und musikalisch umrahmt von einem portugiesischen Chor.¹⁷ Ein Mitglied dieses Chors bedauert die schwache Besucherfrequenz, habe der Kirchgang in Portugal doch zum Sonntagsritual gehört. Der einzige Muslim unter den Interviewten meint, zum Beten brauche er keine Moschee, das könne er auch zuhause tun und den Koran könne er im Internet lesen. Eine Interviewte aus dem Schams besucht gelegentlich eine Spiritistengruppe in Chur, die hauptsächlich von brasilianischen und portugiesischen Staatsangehörigen besucht wird und trifft sich mit einzelnen Frauen dieser Gruppierung auch privat.

Wenn ich mich traurig fühle, so hm, demotiviert, ja, dann gehe ich gerne in die Kirche. In Andeer gibt es die Kirche »Nossa Senhora de Fátima«. Ich gehe gern, ich sitze gern dort, den Altar anschauen, mit meinen Gedanken. (nachdenken) Ich ging auch in ein spiritistisches Zentrum in Chur. [...] Die Mehrheit sind Brasilianer. Aber es sind sehr nette Leute. Exzentrische Leute. Leute, die unterstützen in jeder Situation. Und wenn es uns nicht so gut geht, tut es gut. Es tut gut. (Maria da Silva)

17 Beim Besuch einer portugiesischen Messe im August 2015 waren von den ca. 60 Besuchern ca. 40 portugiesischer Herkunft. Die andern setzten sich aus italienischen Feriengästen und älteren Einheimischen zusammen.

